Kurzer Krieg, schneller Sieg?

VON JOSEF JOFFE

Auf dem Weg in den Krieg sind Moral und High-Tech nicht die besten Ratgeber. Denn das Gefühl technischer Überlegenheit suggeriert einen kurzen, knappen Krieg – den Sieg ohne Opfer, schon gar nicht auf der eigenen Seite. Der moralische Impetus, der „Einsatz für die Menschlichkeit“, wie es der Kanzler ausgedrückt hat, verdunkelt den Blick auf die Konsequenzen: Was ist, wenn das Gute nicht erreicht wird, ja, wenn es Schlimmeres zeugt, als es zu verhindern sucht?

Ernüchternd, aber den Wirklichkeits-sinn schärfend, ist daher der Verlust des amerikanischen *F-117*-Tarnkappenbombers, der zum Feinsten im Hochtechnologie-Arsenal gehört. Der Absturz ist wie ein Fingerzeig: Krieg ist immer noch Krieg, ganz gleich, wie weit die Geschosse reichen und wie präzise sie ihre Ziele zerstören. Die „Tarnkappe“ macht die Technik zwar unsichtbar, aber nicht unfehlbar. Auch gewinnt Hardware allein keinen Krieg. Das haben schon die Philister gelernt, die mit ihren Eisenschwertern den bronzebewehrten Israeliten weit voraus waren. Gefällt wurde ihr bester Mann Goliath mit der schlichtesten Waffe überhaupt: der Steinschleuder.

Noch härter aber stellt sich seit Wochenbeginn die Frage nach Moral, Interesse und Strategie. Derweil die Nato in der ersten Phase präzise und effizient die angesteuerten Ziel vernichtete, reagierte der Serben-Führer Milosevic gleich doppelt voraussagbar. Erstens gab er nicht nach – warum auch? Hätte er tatsächlich Angst vor Schlägen gehabt, wäre er zuvor schon vor den Drohungen eingeknickt. Die militärischen Kosten waren ihm offensichtlich egal, solange seine politische Rechnung aufging: Das Volk hat sich wie immer in solchen Fällen um den Despoten geschart, und sein Halb-Verbündeter Rußland befindet sich nun im halben Kriegszustand mit der Nato.

Zweitens: Wer technisch hinterherhinkt, sucht sich ein anderes Schlachtfeld aus. Statt sich dem Westen in der Arena entgegenzuwerfen, wo er mit seinem altertümlichen Gerät verlieren muß, hat sich Milosevic auf die Wehrlosen gestürzt. Das sind die Kosovaren, unter denen die serbische Soldateska, wenn auch nur die Hälfte der Berichte stimmt, seit dem Wochenende grauenhafte Massaker anrichtet. In diesem Fall hätte – welch schreckliches Paradox – das Gute zunächst das Schlimmere gezeugt. Denn der „Einsatz für die Menschlichkeit“ hat die Unmenschlichkeit vermehrt.

Was folgt daraus? Die erste Lehre ist die simpelste: Es gibt keinen schnellen und sauberen Sieg. High-Tech-Gerät kann alles Mögliche aus der Luft zerstören, aber nicht, jedenfalls nicht ipso facto, den Willen jener brechen, die wie schon Saddam und Hitler dem Bombenhagel selbst nicht ausgesetzt sind.

Die zweite Konsequenz: Es beginnt jetzt eine sehr viel schwierigere Kampfphase. Die Nato muß den Serben die Kraft nehmen, ihren Rachefeldzug im Kosovo fortzuführen. Das bedeutet: „kleinteilige“ Kriegführung aus der Luft, mithin höchste Flexibilität, präzise Aufklärung und das wachsende Risiko, die Falschen mit „friendly fire“ zu treffen. Es bedeutet, ganz illusionslos, mehr Tote auf der eigenen Seite, weil diese Strategie nicht ohne Späher und Liaison am Boden aufgehen wird, also dort, wo wir uns geschworen hatten, nie hinzugehen. Das heißt, daß die Nato sich jetzt noch enger mit der UCK ins Bett legen und die Albaner-Guerilla mit Waffen versorgen muß. Die Kompromißbereitschaft der Kosovaren wird das nicht stärken.

Drittens: Moral und Interesse. Das erstaunliche Umdenken und -schwenken der pazifistischen Linken in Deutschland läßt sich nur mit der Überzeugung erklären, daß dies ein rein moralischer Krieg sei. Gewalt, das wäre die neo-pazifistische Variante, ist gut, wenn sie allein der sittlichen Pflicht und nicht dem strategischen Interesse (wie etwa gegen Saddam) dient. Hinzu kommt wohl auch die schnöde realpolitische Sicht, die diesen Krieg als existenziell ungefährlich erscheinen läßt, weil Moskau nicht mehr wie im Kalten Krieg Teil der strategischen Gleichung ist. Nur besagt eine ältere Realität, daß das Pflichtgefühl rasch verblaßt, wenn die Kosten des Krieges steigen, derweil kein drängendes Interesse die Opfer rechtfertigt.

Demokratien mögen keine unentschiedenen Kriege; sie mögen es am liebsten so, wie es die Amerikaner 1990/91 gegen Irak vorgeführt haben: ein paar Wochen Bombenkrieg und dann eine siegreiche und opferarme Hundert-Stunden-Operation am Boden. Nur: Dieser Balkan-Krieg wird so schnell nicht entschieden werden, jedenfalls nicht politisch. Denn: Die neuen Kriege seit 1991 sind nach dem Kollaps des Sowjetreiches nur die Fortsetzung jener, die mit dem Niedergang der Habsburger und Osmanen im 19. Jahrhundert einhergingen. Die Balkan-Völker, die sich damals „auszusortieren“ begannen, machen nun dort weiter, wo Kalter Krieg und Kommunismus den „Kampf der Kulturen“ vierzig Jahre lang unterdrückt hatten.

Das kann noch einmal vierzig Jahre dauern. Werden die Kraft und die Koalition des Westens auch so lange halten? Gewiß lange genug, um Milosevic in den nächsten vierzig Tagen die Militär- und Wirtschafts-Infrastruktur zu zerschlagen. Aber das ethnische Beben, das 1991 wieder ausbrach, ist gegen Marschflugkörper immun. Was nach den Bomben kommen soll? Es gibt nur eine einzige gute Antwort: keinesfalls Bodentruppen, die den Frieden erst erkämpfen müßten.